

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Einlaß und der Weltkrieg. Von Ernst Kluge	221
Das Land ohne Bluth. Von Sil-Dara	232
Jan Rasprovicz. Von Verthold Merwin	239
Hoford. Von Paul Hallisch	243
Kriegsgewinn und Börse. Von Cabon	246

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59, Fernsprecher Amt Zentrum 10 800 u. 10 810.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,

Gegr. 1875.

BERLIN C. 19, Petriplatz 4,

Gegr. 1875.

an der Gertraudenstrasse.
Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr
sämtliche in- und ausländischen Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.

BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.

Gegr. 1869

Tel. Zentr. 2035, 5004, 11 335.

Gegr. 1869

An- und Verkauf von Wertpapieren.
Vermögens-Verwaltungen. — Vermittelung von Hypotheken und Grundstücken.

An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!

Mosse & Sachs

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 12450-12452.

Telegramme: Samosbank

Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.

Fernsprecher: Steinplatz 9634-9635.

Stahlkammer mit Safenanlage.

Diabetylin
neuest., ärztlich bevorzugtes Mittel geg.
Zuckerkrankheit
i. Apotheke erhältlich. Prosp. kostenfrei d.
Diabetylin-Gesellschaft m. b. H.
Berlin - Steglitz 3.

Ich bin Käufer von deutschen Kreis- u.
Stadtanleihen
u. and. deutsch Rentenwerten, ferner v.
Pfandbriefen und Obligationen deutscher
Hypothekensbanken zu kulantem Kurs u.
T.-A. Zahlen-**Max Oske,** Zehlendorf
dorf 0211.922. Wannsee 67.

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium
u. Insektarium.

Korporation der Kaufmannschaft von Berlin

Handels-Hochschule Berlin

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen im Wintersemester 1915/16 nebst Stundenübersicht ist erschienen und kann zum Preise von 30 Pfg. durch den Verlag von GEORG REIMER, BERLIN W. 10, oder vom Sekretariat der Handels-Hochschule (Berlin C. 2, Spandauer Strasse 1) bezogen werden.

Erste Immatrikulation: Montag, den 25. Oktober.

Beginn der Vorlesungen und Übungen: Dienstag, den 26. Oktober.

Der Rektor: Eltzbacher.



Berlin, den 21. August 1915.

Finland und der Weltkrieg.*)

Ins der Ausbruch des Weltkrieges Massen russischer und deutscher Flüchtlinge durch Schweden führte, haben die Gefühle unseres Volkes in eben so spontaner wie echter Weise in der den heimathlosen Reisenden gewidmeten Fürsorge Ausdruck erhalten. Für Haß gegen irgendein anderes Volk hat der schwedische Patriotismus keinen Raum; wohl aber hassen wir den offiziellen russischen Barbarismus. Wenn es sich um die Gefahr im Osten handelt, so stehen einander nicht die Völker als Gegner gegenüber, sondern zwei grundverschiedene Staatssysteme und Rechtsordnungen. Schwedens Sympathie ist auf Finlands Seite, weil dort alte schwedische Rechtsordnung durch die russische Regierungspolitik vernichtet wird. Der Angriff auf die von fünf Zaren be-

*) Ein schwedischer Offizier, der sich ernstlich bemüht hat, der deutschen Sache seine Landsleute freundlich zu stimmen, spricht hier über Finlands Verhältniß zum Europäerrieg. Spricht als Nordgermane und als Feind des russischen Regierungsystems (daß nun, wie allerlei Lockflöten künden, einem besseren, dem Westmenschenbedürfniß näheren weichen soll). Im Großfürstenthum Finland sind seit 1906 alle Männer und Frauen, die das vierundzwanzigste Lebensjahr vollendet haben, zur Stimmabgabe berechtigt und wählbar. Das Gesetz vom dreißigsten Juni 1910 hat die Erörterung aller Angelegenheiten, die ein Reichsinteresse berühren, dem Senat und Landtag Finlands entzogen und den Reichsinstanzen übertragen. In die Gossudarstwennaja Duma entsendet Finland vier, in den Reichsrath zwei Volksvertreter. Seine Söhne sind von der Wehrdienstpflicht befreit; doch hat das Großfürstenthum dem Reich einen Wehrbeitrag zu leisten. Finland, das im dreizehnten Jahrhundert von den Schweden erobert wurde (heute aber nur

Schworene Verfassung Finlands ist vielleicht nicht als eine Folge des russischen Eroberungstraumes aufzufassen. Den Durchschnittsrussen interessiren soziale Fragen mehr als internationale Politik. In seinem Denken, in seinem Herzen steht die große Bodenfrage vornan. Nährt man denn wirklich im russischen Volke keine Welterobererträume? Ohne Zweifel werden sie genährt, wie ja Franz Quabflieg in seinem 1914 veröffentlichten guten Buch „Russische Ausdehnungspolitik 1774 bis 1914“ nachgewiesen hat. Doch scheint es einer leider noch mächtigen reaktionären Partei in Rußland vorbehalten zu bleiben, die große soziale Abrechnung durch das Vorschieben der außenpolitischen „Dampfwalze“ nach den vier Meeren zu hindern: nach dem Stillen, dem Indischen, dem Mittelländischen und dem Atlantischen. Die Mehrheit des russischen Volkes darbt und blutet sich allmählich zu der Ueberzeugung hin, daß Rußland nachgerade wirklich genug Land haben könnte und daß eine beispiellos große Aufgabe einer Regierung wartet, die mit dem russischen Boden nicht nur eine kleine Minderzahl, sondern alle Russen beglücken will. Wird Das aber geschehen, ehe die vier Wege ans Meer endgültig versperrt sind?

Wir Schweden freuen uns der Freisinneregungen, die in der russischen Duma manchmal fühlbar werden. Alle in der Duma fallenden Worte der Sympathie mit dem Rechtsgedanken, der Finlands schwedische Kultur trägt und das finische Volk in seiner schweren Prüfung stählt, schreiben wir uns ins Gedächtniß. Als auf Anregung Stolypins im Jahr 1910 die Vorlage „über die Ordnung des Erlassens der das Großfürstenthum Finland betreffenden Gesetze und Verordnungen von allgemeiner Reichsbedeutung“ in der Duma erörtert wurde, sprach die Linke dagegen, weil das

noch zehn Prozent Schwedisch Sprechender Einwohner hat), seit dem achtzehnten Jahrhundert in Rußlands Machtsphäre kam, war in heller Zeit nie ein selbständiger, im Souveränrecht lebender Staat. Die Verfassung, die Frauen das Stimmrecht und die Wählbarkeit zuspricht und eine sozialistische Landtagsmehrheit ermöglicht hat, ist durchaus „liberal“; nur eben durch die üblen Sitten des russischen Tscharin den Bürgern verleidet worden. Jetzt hat Herr Sazonow fast zärtliche Grüße nach Stockholm hinübergerufen, dem Herrn Swinhufud, der einst dem finischen Landtag präsidirte, die Befreiung aus dem Gefängniß erwirkt und die Stellung der Frage gestattet, ob Rußland die Alandinseln den Schweden abtreten wolle. Herr Hjalmar Branting, der Führer der schwedischen Sozialisten (und Franzosenfreund), spricht laut die Ueberzeugung aus, daß den Finen fortan würdige Behandlung und schrankenlose Selbstverwaltung im Reich des Zaren gesichert sei.

Gesez die Verfassung Finlands gefährde. Ein berühmter Abgeordneter betonte, daß in dieser Vernichtung der finnischen Selbständigkeit eine furchtbare Drohung gegen die junge russische Konstitution liege. Ein Führer der Sozialdemokraten sagte: „Der russische Bauer verlangt Boden und Freiheit; und wir geben ihm eine Vorlage, die Finlands Verfassung aufhebt.“ Als die Opposition lästig zu werden begann, sollte die Berathung beschleunigt und die Rednerzahl beschränkt werden. „Die Regierung hat zum Warten keine Zeit; denn Warten heißt Verlieren“, sagte Stolypin in seinem Appell an die Rechte und das Centrum. Nur 199 Stimmen aber (gegen 116) waren für die Erdrosselung der Debatte; und es machte tiefen Eindruck, daß einige der bedeutendsten Männer des Centrum zu den 116 gehörten. Nach der Abstimmung verließ die sozialdemokratische Gruppe den Sitzungssaal, nachdem sie erklärt hatte, nicht anwesend sein zu wollen, wenn die russische Volksvertretung sich an Finlands gesetzlichen Rechten vergreife. Die übrigen Gruppen der Linken erklärten, sich einstweilen noch an den Verhandlungen betheiligen zu wollen, um an den Einzelheiten nachweisen zu können, wie mißlungen der Gesezentwurf Stolypins sei. Nun aber that die Mehrheit der Duma einen Gegenzug, um die Kritik der Liberalen auszuschalten. Man setzte durch (was in keiner anderen Volksvertretung möglich gewesen wäre), daß die Hauptforderung der Vorlage, die das Verzeichniß der dem finnischen Landtag zu entziehenden Reichsangelegenheiten enthielt, nicht in ihren Einzelheiten erörtert wurde. Als die Rechte die Vorlage, nach summarischer Behandlung der Frage im Ausschuß, angenommen hatte, jubelte eine Stimme in der Duma: „Finis Finlandiae!“ Der Abgeordnete wußte nicht, daß die Finen mit wacholderzähem Glauben an dem prophetischen Wort eines ihrer größten Dichter hängen: „Noch einmal wird uns Tag, noch ist nicht Alles aus.“

Man hat die seit 1898 gegen Finland eingeleitete Aktion auf verschiedene Weise zu erklären versucht. Während seines Verbandes mit Rußland durfte das Großfürstenthum beinahe hundert Jahre lang seine Freiheit behalten und sich der Autonomie freuen, die es in seiner Lage, bei der nationalen und kulturellen Eigenart des Volkes braucht. Rechnet man die dorthin kommandirte Militärmacht ab, so wohnen unter drei Millionen Finländern finnischen und schwedischen Stammes nur zehntausend Russen. Nicht einmal diese Russen wünschten eine Veränderung. Weshalb also trat der schwere Eisenfuß der Gewalt in das relativ glückliche Land, das der am Besten kultivirte Landestheil des Zarenreiches gewesen

war? Mancher vermuthet, daß der unerfättliche russische Beamte der Urheber der Gewaltpolitik sei; daß die mächtige russische Bureaufratie nach einem neuen Schöpfgebiet für ihre Macht- und Geldgier ausspähe. Sie konnte fürchten, daß die freie Verfassung Finlands das russische Freiheitstreben stärken werde, dessen Sieg den Untergang der Bureaufratie oder wenigstens strengere Aufsicht herbeiführen mußte. Doch dieser Grund kann nicht das Hauptmotiv gewesen sein; denn in den neunzig Jahren, die dem Einmarsch der Gewaltpolitik in das Großfürstenthum vorangegangen sind, waren keine Anzeichen politischer Anstodungsgefahr von Finland her zu spüren gewesen: und trotzdem hatten russische Nihilisten 1884 einen Kaiser gemordet. Finland aber galt als der sicherste Schutz des neuen Zaren. Oft ging Alexander der Dritte dorthin, um vor den Revolutionären in Sicherheit zu sein.

Bei seiner Thronbesteigung im Jahr 1884 versprach Zar Nikolaus der Zweite in seinem Regentengelübde, wie seine vier Vorgänger, die unbeeinträchtigte Aufrechterhaltung der finischen Staatsverfassung; und einige Jahre hindurch wurde dieses Versprechen auch gehalten. Im Sommer 1898 kam dann plötzlich der Wechsel; und am Anfang des Jahres 1899 wurde der finische Landtag einberufen, um eine russische Vorlage über die Wehrpflichtfrage zu berathen. Ungefähr um die selbe Zeit wurde der durch seine energische Russifizierung der Ostseeprovinzen bekannte General Bobrikow zum Generalgouverneur in Finland ernannt. Die neue Vorlage hatte den Zweck, finische Bürger im russischen Heer dienstpflchtig zu machen, also den Verband der finischen Truppen aufzulösen. Die Stände wiesen die Vorlage zurück. Die Folge war eine Diktatorvollmacht für Bobrikow, der nun zu Verbannungen, Hausdurchsuchungen, zu ungesetzlichen Entlassungen finischer Richter und anderer Beamten, zu Verhaftungen und Aehnlichem schritt.

Durch das im Jahr 1899 erlassene Februarmanifest bestimmte die Reichsregierung, daß Finlands Gesetzgebung in der Hauptsache russischen Behörden übertragen werde. Vergebens bemühten sich finische Patrioten, bemühte sich die aus fünfhundert Vertretern der Gemeinden Finlands bestehende „Große Deputation“, Audienz beim Zaren zu erhalten, um ihn über die Lage aufzuklären und ihn zu bitten, das erlassene Manifest mit Finlands Grundgesetzen in Uebereinstimmung zu bringen. Bobrikow erhielt eine Stütze an dem Minister des Inneren, Plehwe, der zum Ministerialsekretär für Finland und zum Kanzler der helsingforscher Universität ernannt wurde. Man erließ strenge Censurbestimmungen für die Presse, unterdrückte mehrere Zeitungen, führte

Die russische Sprache in die Schulen und Staatsverwaltung ein, beseitigte die Stände Finlands auf vier Jahre, wodurch Bobrikow Alleinherrscher wurde, verletzte das Briefgeheimnis, setzte einen politischen Censurausschuß ein und vermehrte die Spionage im Lande, der man ein schmählisches Denunziantensystem angliederte. Die von vielen Gelehrten und Schriftstellern Europas an den Zaren gerichtete Adresse, die ihm 1901 von einer internationalen Deputation überreicht werden sollte, wurde nicht angenommen. Am zwölften Juni 1901 kam ein neues Wehrpflichtgesetz, das die finnische Armee auflöste und die Einführung des russischen Wehrpflichtsystems in Finland verfügte. Trotz Bobrikows strengen Strafmaßregeln stellte sich die Mehrheit der wehrpflichtigen Jugend bei der ungeseklichen Einberufung nicht. Um der russischen Politik wenigstens den Schein der Geseklichkeit zu geben, schob man in den finnischen Senat gefügige Leute, die sich als gehorsame Werkzeuge des Generalgouverneurs erwiesen.

Nun aber brach Anfang Februar 1904 der Krieg gegen Japan aus. Sein für Rußland unglücklicher Ausgang bewirkte für kurze Zeit einen Wechsel der finnischen Politik. Im Juni 1904 fiel Bobrikow durch Schaumanns Kugel und einen Monat später wurde Plehwe ermordet. Der neue Generalgouverneur Obolenskij gestattete der Presse einige Redefreiheit. Gegen Ende des Jahres 1904 wurden, noch während des Krieges, die Stände zur Tagung berufen. Bei den Landtagswahlen vereinigten sich die schwedische Partei und die jung-finnische zu einer „konstitutionellen“ Partei, die nun die (einst von Bobrikow begünstigte) Partei der Alt-Fennomannen in der Abstimmung besiegte.

Die russischen Revolutionäre verbündeten sich der Arbeiterpartei in Finland und im Oktober 1905 schlossen sich dem russischen Generalsstrik die Arbeiter in Finland an. Alle Konstitutionellen unterstützten ihn. Eine Woche lang hatten sie in Helsingfors, Tammerfors und anderswo die Macht und fast überall waren die Behörden gelähmt. Generalgouverneur und Senat baten um Entlassung aus ihren Aemtern. Eine Delegation konstitutioneller Landtagsabgeordneten tagte in Helsingfors und setzte eine Beschwerdeschrift an den Zaren auf, der am vierten November 1905 die finnischen Hauptforderungen zugestand. Die Reichsregierung gab, unter dem Druck der äußeren und inneren Wirren, nach, hob einige ungesekliche Bestimmungen in Finland auf und gab Rußland die erste Duma mit freisinniger Mehrheit.

Als die Revolution in Rußland in Blut erstickt und der Friede mit Japan geschlossen war, konnte man wieder gegen Fin-

land vorgehen. Bobrikow's Russifizierungsversuche wurden erneut. Durch die „Reichsgesetzgebung“, die 1910 vom Zaren bestätigt und von der nach einer neuen Wahlordnung in konservativem Geist zusammengelesene Duma angenommen wurde, werden viele Anfechtungen, die bisher der finnischen Gesetzgebung unterstanden, jetzt von der russischen erledigt. Da das Volk sich nicht überall blind fügte, schritten die Gewalthaber zu neuen Verhaftungen und Verbannungen. Weder alle Mißhandlung Einzelner noch die ganze Verruffungsarbeit kann hier geschildert werden. Ein paar Andeutungen müssen genügen. Im Jahr 1912 wurde das finnische Lotsenwesen und das Leuchtthurminstitut dem russischen Marineministerium unterstellt. Die Folge war ein Massenabgang des Lotsen- und Leuchtthurmpersonals. Die freigewordenen Stellen besetzte man mit Russen, denen, wie sich bald herausstellte, die dazu nöthige Fähigkeit fehlte. In den Untiefen der finnischen Schären gab es nun noch mehr Unfälle als sonst. Während von 1902 bis 1911 im Jahresdurchschnitt zweihundfünfzig Schiffe gescheitert waren, stieg die Zahl im Jahr 1912 über Hundert und fast jeder Tag brachte eine Seeamtsverhandlung.

Die Thatsache, daß die russische Politik in Finland nicht nur die Verfassung brechen, sondern auch die skandinavische Kultur vernichten will, ist leicht nachzuweisen. Unter Stolypin's Leitung hat der Ministerrath das vom finnischen Landtag beschlossene Kulturbudget umgestülpt. Von den üblichen Ausgaben wurden 1910 770 000 Mark gestrichen: 415 000 für das Volksschulwesen und 355 000 für soziale Aufklärungsarbeit. Von dem außerordentlichen Aufwand strich man sogar $6\frac{1}{2}$ Millionen Mark, darunter 50 000 zur Einrichtung einer landwirthschaftlichen Kolonie für Gefangene, 300 000 zur Fortsetzung des Krankenhausbauens in Tammerfors, eine halbe Million zur Errichtung von Lungenheilstätten, 850 000 für ein Landesirrenhaus, eine halbe Million zur Erbauung eines Krankenhauses in Helsingfors und 320 000 für die Arbeiten am Nationalmuseum in dieser Stadt. Diese Summen bedeuten für ein so kleines Land viel. Auch der Voranschlag für Schul- und Chausseebauten im Norden und für wichtige Kanalarbeiten im „Lande der tausend Seen“ wurde gestrichen. Eben so ging's im Jahr 1912. Diese Abstriche, die eine groteske Unkenntniß des einem Kulturland Unentbehrlichen verrathen, sollten wohl Finland, „im Reichsinteresse“, auf das Niveau Rußlands hinabdrücken und, nebenbei, Mittel für die militärischen Ausgaben des Zarenreiches sichern. Als Ersatz für die persönliche Kriegsdienstpflicht soll Finland einen jährlichen Wehrbeitrag leisten, der von

12 Millionen Mark im Jahr 1911 alljährlich um eine Million wächst, bis er 1920 zwanzig Millionen erreicht hat. Die Regierung schwächt also die Kultur und Wirthschaftskraft dieses armen Landes und preßt ihm in der selben Zeit immer höhere Summen für das russische Heer aus. Wo die Liebe zu skandinavischer Kultur Schlösser und Häuten erbaut hat, muß in ihnen ein Geschlecht aufwachsen, das dem uns Skandinaben vorbereiteten Schicksal aus offenem Auge und mit trotzigem Muth entgegenblickt.

Wie ist die russische Gewaltpolitik in Finland zu erklären?

Der Wille, an die Meeresküste zu gelangen, um freier athmen zu können, liegt einer Großmacht im Blut. Der Welthandel geht über die Ozeane. Rußland hat nach dem Stillen, dem Atlantischen, dem Indischen Ozean und nach dem Mittelmeer hingestrebt. Japans Sieg nahm ihm die ostasiatische Flotte und Port Arthur und ließ ihm nur Wladiwostok, das im Winter unzugänglich ist. Seitdem war jeder ostwärts weisende Gedanke an einen zur Schifffahrt geeigneten eisfreien Hafen begraben. Das sich schnell vermehrende Volk der Japaner hat auf seinen Inseln keinen Platz, sondern muß den wachsenden Strom seines Bevölkerungsüberschusses nach dem Festland Asiens hinlenken. Daher ging Japan mit der vulkanischen Kraft, die das Land der Erdbeben erzeugt, 1904 auf sein neues Ziel los: „Asien den Asiaten!“ Zunächst lag in dieser Losung der Wunsch: das Japan gegenüberliegende Festland Asiens den Japanern.

Rußlands Weg nach dem Meer hin, das England durch sein indisches Reich beherrscht, hat durch Wüsten und über Gebirge geführt. Die dadurch entstandenen Schwierigkeiten sind oft dargestellt worden. Im Jahr 1878 entwarf Skobelew einen Feldzugsplan gegen Indien. Seitdem hat ja Rußland seine Interessen an den Grenzen Persiens und Afghanistan zur Geltung gebracht. Als jedoch England mit Gegenmaßregeln antwortete, trat hier ein Stillstand in der russischen Politik ein. Und jetzt sind die Konkurrenten verbündet und befreundet. Für wie lange?

Rußlands Weg ins Mittelmeer geht über den Balkan. Die Politik des Zarenreiches bewirkte 1865 den Krimkrieg und 1877 den vorletzten Krieg gegen die Türkei. Der Weitermarsch in dieser Richtung wurde von den Großmächten gehindert. Der Krieg von heute muß hier Entscheidung bringen. Durch einen Sieg über Oesterreich-Ungarn wäre Rußlands Ansehen auf der Balkanhalbinsel wiederhergestellt und ihm, wenigstens seiner Wirthschaft, erschloße sich ein sicherer Weg ans Mittelmeer. Der Sieg der Centralmächte könnte diesen Zugang für immer schließen.

Zugleich mit seiner alten Mittelmeerpolitik hat Rußland eine atlantische Politik, auf Schwedens Kosten, getrieben. Die Ostsee mit ihren in die Landmasse Rußlands einschneidenden Theilen, der Rigaer Bucht und dem Finischen Meerbusen, war das erste Ziel, das Zar Peter erreichte. Der Friede zu Nystad öffnete den Zugang in die Ostsee; und bald danach verlegte die russische Regierung ihren Sitz von Moskau nach Petersburg. Der neuen, so nah der Grenze liegenden Reichshauptstadt mußte ein geographischer Flankenschuß verschafft werden. Den brachte der 1743 in Ubo geschlossene Friede: Schweden mußte das Landgebiet bis an den Kymmeneßfluß und den Saimasee abtreten. Der nächste Griff, durch den Frieden von Fredrikshamn im Jahr 1809, raubte Schweden den dritten Theil seines Reiches. Rußland erweiterte seinen geographischen Flankenschuß um das noch übrige Finland, nahm sich aber auch noch ein Stück des schwedischen Finmarkens. Das bedeutete mehr als nur militärgeographischen Schuß für Petersburg. Das eroberte Gebiet im Nordwesten der Hauptstadt wurde 1809 so vergrößert, daß von einer defensiven Deckung Petersburgs nicht mehr die Rede sein kann, sondern man darin ein offensives Fortsetzen der russischen Dehnungspolitik in der Richtung auf einen eisfreien Hafen sehen muß. Der Keil in der Ecke zwischen Schweden, Norwegen und Rußland zeigt gerade auf den Atlantischen Ozean und wurde 1809 als Zukunftshoffnung eingetrieben. Von dort hat das Zarenreich bis an den offenen Ozean (den Lyngensfjord) nur noch dreißig Kilometer zu durchmessen. Nun aber hat die Eisenbahnfrage, die 1809 noch nicht bestand, die Alternative eines Vordringens nach Narwik eröffnet, also die Möglichkeit eines Vorstoßes über Nordschweden. Rußlands ungeheure Landmasse und die Lage seiner Hauptstadt an einem Meerbusen des Atlantischen Ozeans genügt allein schon, um die Sehnsucht wach zu halten; wahrscheinlich würde sie auch noch dann nach der Küste Norwegens auspähen, wenn ihr der Weg an den Bosporus offen wäre. Wir Schweden kennen ja unsere eigene Geschichte gut genug, um zu wissen, daß die Erfolge, die Rußland im Lauf der Zeiten auf dem Balkan hatte, es nicht von der Ostsee abgekehrt haben. Das Bündniß mit England hat unserer nördlichsten Eisenbahn für die Großpolitik eine Bedeutung gegeben, die sie noch nie hatte. Der Erztransport machte sie, mit ihren 12 Prozent jährlicher Dividende, zu Schwedens einträglichster Bahn. Trotz einem vorzüglichen Eisbrecher ist Archangelsk durchaus nicht ein idealer Hafen; um von dort an die lange, wegen der Nähe des Golfstromes eisfreie Murmanenküste zu gelangen, hat ein Schiff

Sich durch einen fast eben so langen Eißgürtel im Weißen Meer zu winden. Jetzt hat die finnische, am Kemisfluß entlangführende Eisenbahn bei Rowaniemi Halt gemacht. Dort erwarten wir nun (von Dem, was nicht geschieht) die Lösung des finnischen Räthsels, wenigstens in Beziehung auf die nächste Zukunft. Wenn zwei Ereignisse einträten, könnten wir uns einweilen, vielleicht auf ziemlich lange Zeit hinaus, Nordschwedens wegen beruhigt fühlen. Das Eine wäre eine Eisenbahn von Rowaniemi nach der Murmanenküste, das Andere das Aufhören der eifertigen Gewaltpolitik in Finland. Dann könnte man sagen, daß sich der nach dem Atlantischen Ozean ausgestreckte russische Zeigefinger zurückgekrümmt habe. Noch ist davon nichts zu merken. Die schwedisch-norwegische Eisenbahn über Karungi und Boden nach Narwik ist fertig und wird bald in Haparanda Anschluß an das russische Bahnnetz erhalten. Rußland hat in Finland viele Eisenbahnen, fertige und unfertige, die, ohne Rücksicht auf finnische Lokalinteressen, eine strategische Richtung nach Nordwesten erhalten haben.

Bedenkt man die Vertheidigungszwecke, so ist den in Finland für die Dauer verfügbaren militärischen Einrichtungen eine gewisse Berechtigung nicht abzuspochen. Vielleicht hat Rußland für möglich gehalten, daß während eines Krieges gegen Deutschland Schweden in Finland einfallen werde; trotzdem unser Auswärtiges Amt immer wieder gesagt hat, daß wir im Fall eines europäischen Krieges neutral bleiben. Die strategischen Eisenbahnen hätten erlaubt, russische Vertheidigungstruppen auf breiter Front an die Nordgrenze und den Bottnischen Busen zu werfen und dem Eindringen Schwedens zu begegnen. Doch Schweden hat keine feindlichen Pläne gegen Rußland. In dem russisch-schwedischen Militärwörterbuch aber, das die russische Armee empfing, liest man die schwedischen Worte Pfarrhaus, Dorf, Bauernhufe und ähnliche; und findet viele Fragen, die einen Krieg gegen Schweden voraussetzen. Die Lösung des finnischen Räthsels scheint über Nordschweden und Norwegen nach dem Atlantischen Ozean hinzuweisen.

Ein russischer Hafen an der Küste Norwegens würde wahrscheinlich Handels- und Kriegshafen werden. Er wäre zwar isolirt, ohne einen „Nordostseekanal“ nach der Ostsee, wodurch er mit der Flotte in Kronstadt in Verbindung stände; aber dadurch braucht Rußland sich nicht von dem Plan abschrecken zu lassen, denn bei dem ungeheuren Landgebiet hat sich die russische See-strategie ja längst mit der Thatsache abgefunden, daß ihr die Verbindung durch Wasserstraßen zwischen den Flottenstationen Kronstadt, Sebastopol und Wladimostok fehlt.

Rußlands Küstena in Finland war nicht die *Folae der natio-*

nales Mahnschriften von Ewen Hedin oder Pontus Fahlbeck, der schwedischen Geldsammlung zu einem Panzerschiffe und des Bauernzuges nach Stockholm, auch nicht des Dringens der Minister Staats und Hammarströmd auf Verstärkung der Wehrmacht; all Das kam ja erst später. Gerade die neuen militärischen Beschlüsse für Finland zwingen allen politischen Parteien Schwedens die Beantwortung der Wehrfrage auf. Unser langer, erbitterter Kampf um eine starke Landesvertheidigung ist durch die Wehrdebatte vom zwölften September 1914 endlich vom Sieg gekrönt worden. Die Erkenntniß der von Osten her drohenden Gefahr hat während des letzten Jahrzehntes alle Parteien und Klassen mit Besorgniß erfüllt. Dunkel oder deutlich fühlte Jeder, daß aus Finland die Basis zum Vorstoß über Nordschweden und Norwegen nach dem Atlantischen Ozean gemacht werden soll. Die Versuche zur Russifizierung Finlands zeigen, daß ein nach eigenen Gesetzen regirtes, den nationalen Formen treues Finland als Basis kriegerischer Operationen nicht geeignet schien.

Für die Werthung der militärischen Zustände, die in Finland von der Zarenregierung geschaffen wurden, sind sechs Erwägungen wichtig:

1. Die finischen Eisenbahnen sind durch Erweiterung der Bahnhöfe und der Weichen, durch Verstärkung der Brücken und der Gleise so geändert worden, daß sie russische Militärzüge befördern können. Auch hat der russische Generalstab, gegen den Wunsch der Finen, den Bau strategischer Eisenbahnen nach der schwedischen Grenze und Küste hin durchgesetzt, namentlich nach dem Awarlen hin, wo der Bottnische Busen leicht zu überschreiten ist.

2. An wichtigen Eisenbahnpunkten, wie Fredrikshamn, Konwola, Lathiis und anderen, sind neue Kasernen erbaut und immer mehr russische Truppen sind nach Finland verlegt worden.

3. Die russische Flotte ist wiederhergestellt und im äußeren Theil des Finischen Meerbusens ist, den stockholmer Schären gegenüber, eine Ausfallfestung angelegt worden. Auch hat man Flottenübungen im Awarlen angeordnet und einen Truppentheil auf den Alandschären stationirt.

4. Viele russische Spione sind an strategisch wichtigen Punkten Schwedens, wie bei der Grenzfestung Boden und auf den stockholmer Schären, angehalten worden. Der vorige russische Militärattaché Assanowitsch, der jetzt im Krieg gefallen ist, mußte Stockholm verlassen, weil er mit russischen Spionen in unserem Land verkehrt hatte. Ein Hochverrathsprozess ergab, daß ein Angriffsplan gegen Schweden ausgearbeitet ist, nach dem vier russische Armeen gegen Nordschweden angeführt werden sollen.

5. Russischen Offizieren ist ein Handbuch mit einer Karte der Gegenden im Norden Stockholms gegeben worden.

6. Rußland hat Åland befestigt, von wo aus sich ein überraschender Stoß gegen das Herz Schwedens führen läßt.

Ein geachtetes Mitglied des finnischen Landtages sagte zu mir: „Alle Abgeordneten sind überzeugt, daß die russischen Gewaltmaßregeln in Finland ein Vordringen über Skandinavien nach dem Atlantischen Ozean vorbereiten.“ In der Nowoje Wremja stand freilich, daß ein atlantischer Hafen Rußland gar nicht nütze und an einen Vormarsch über Skandinavien nicht gedacht werde. Wir möchten den Worten gern glauben; aber vor dem letzten Angriff Rußlands auf Schweden verbürgte sich der Zar in einer Audienz, die er unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges unserem Gesandten gewährte, dafür, daß er Schweden „nicht so viel wie ein einziges Dorf nehmen“ wolle. Drei Tage danach rückte das russische Heer ohne Kriegserklärung in Finland ein und nahm den dritten Theil des schwedischen Reiches.

Nur die Befreiung Finlands, Polens und der Ukraina vom russischen Joch kann den Druck Rußlands auf Westeuropa mildern. Strategisch besiegt ist Rußland, sobald den Gegnern gelungen ist, seine Heere aufzulösen. Politisch wird Rußland mit der Eroberung Warschaus, Kiwos und Petersburgs besiegt. Warschau: weil dann Polen abfallen könnte, Kiwo: weil sich dann die Ukraine gegen ihren Unterdrücker erheben kann, Petersburg: weil danach die finnische Freiheitsbewegung des Jahres 1905 neue Kraft zum Kampf gegen die Zarenherrschaft erhält.

Die Großmacht, der dieses gigantische Befreiungswerk zuge-
traut wird, ist Deutschland. Einst hat Schweden, unter Gustav Adolf, seine ganze Kraft eingesetzt, um sich selbst und das Deutschland des Lutherthumes zu retten. Das gelang ihm nach ungeheurer Anstrengung. Dabei wirkten die lutherischen deutschen Staaten kräftig mit, aber auch Finlands tapferer Söhne. Jetzt ist die Stunde Deutschlands gekommen. Zunächst wird ihm der gewaltige Kampf den Weg in seine eigene große Zukunft bahnen. Aber im deutschen Wesen liegt ein universaler Zug von tief ethischer Bedeutung. Ich möchte im Hinblick auf Finland hier das schöne Wort wiederholen, das Goethe zu Eckermann sprach: „Es giebt eine Stufe, wo man ein Glück oder ein Weh seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß.“

Stockholm.

Ernst Liljedahl,
Hauptmann und Mitglied des Reichstages.

Das Land ohne Musik.*)

Vor ein paar Jahren traf ich vor dem Britischen Museum einen jungen Kunstgelehrten aus Deutschland und fragte ihn, was ihn nach London geführt habe. „Ich habe längst gewußt“, sagte er, „daß die sogenannten großen englischen Portraitisten des achtzehnten Jahrhunderts ein Schwindel sind; jetzt bin ich hergekommen, um mir die Bestätigung zu holen.“ Zu solchem Zweck, um sich die Bestätigung zu holen, reisen viele Menschen: nach Paris, nach Japan, nach Skandinavien, nach Spanien; aber es giebt nur ein Land, in das der Fremde mit freudiger Entschlossenheit reist, um den Schwindel aufzudecken; und dieses Land ist England.

In den Koffern, die nach Charing Croß aufgegeben sind, liegen unverzollte Lesefrüchte und vorgefaßte Meinungen; und kaum ist der Reisende in Dover angelangt, so beginnt er, mit der Hilfe der Schmuggelwaare zu revidiren, zu kolationiren, Bestätigungen zu sammeln und den einen Zipfel des roth-weiß-blauen Union Jack zu lüften: um . . . nun, um den Schwindel aufzudecken. Manchmal stößt er auf Ueberraschungen, die in keine Schablone passen („Das habe ich mir aber anders vorgestellt!“). Da giebt es dann verwirrende, unliebsame Enttäuschungen mit denen er nichts Rechtes anzufangen weiß. Die nennt er dann „unenglisch“.

Kenner waren immer selten. Aus dem einfachen Grund, weil England, wie schon das Sprichwort besagt, sein Herz nicht auf dem Armel trägt. Das Panorama jedoch, das hinter den Kreidelassen sich ausbreitet, ist differenzirter, als der unscheinbare Rahmen vermuthen läßt. Einige berühmte Namen haben wohl nach kürzerem oder längerem Aufenthalt ihre Ansichten niedergeschrieben und ihr Wort galt Jahrzehnte lang (eben so wie, zum Beispiel, der Typ des spleenigen, großkarrirten, bewährten Mylords auf den kontinentalen Bühnen) als unumstößliche Wahrheit. Aber die Literatur nach Taine (der mir noch immer unübertroffen scheint) wies, durch politische und kulturelle Eifersüchteleien beeinflusst, wiederum vielfach verzerrte Züge auf. England ist der Welt so lange in großen und kleinen Dingen des Lebens als Vorbild gepriesen worden, bis die erwachenden und erwachten Mitdölker anfangen, sich gegen diese Höherwerthung zu empören. Man begann, zu überprüfen, zu vergleichen, zu nörgeln, schließlich zu höhnen.

*) Dieser Aufsatz wurde vor dem Krieg geschrieben. Weil er die vom Krieg zerhörte Stimmung ausdrückt, ist er noch lesenswerth.

Nach dieser Zeit ist über England ein Buch erschienen, das sich in erfreulicher Weise von allen üblichen Schmähungen, von Uebertreibungen, auch von Ueberschätzung fernhält, das in Sachlichkeit dem Land Gerechtigkeit widerfahren lassen will, das Gutes und Schlechtes, Vollkommenes und Unvollkommenes auf die Waagschale legt, das beachtenswerthe Quellen zu Rath gezogen hat und das mindestens das ehrliche Streben zeigt, England zu schildern, „wie es wirklich ist“. Der Verfasser ist Oskar A. H. Schmitz, ein Literat, der sich in vielen Ländern umgesehen hat. Er hat Frankreich, „Das Land der Wirklichkeit“ durchforscht, „Fahrten ins Blaue“ nach Spanien und dem Orient unternommen und ist auch sonst kreuz und quer durchs Leben gefegelt, worüber ein „Brevier für Weltleute“ Auskunft giebt. Auf seinen Reisen kam er auch nach England. „Das Land ohne Musik“ (bei Georg Müller) ist die Folge. Der Titel ist sehr geistreich, sogar originell und scheint mir in seiner Beziehung zum Ganzen das glücklichste Resultat dieser neuen Englandforschung.

Nirgends wird darin ausgesprochen, daß England auf musikalischem Gebiet zwischen Purcell und Elgar nichts Epochales, Charakteristisches, national Bleibendes herdorgebracht hat; Schmitz meint nur, verallgemeinernd, daß der Engländer überhaupt keine Musik in sich habe. Das heißt, ihm mangle die Fähigkeit, sich zu verlieren, die Welt als Strom zu fühlen und das Geschehen als ein Fließen. Das heißt, ihm fehlen die Flügel, die ihn in eine Klangwelt emporheben können, wo alle Widersprüche sich auflösen, wo alle Dissonanzen in Harmonien sich auflösen. Nur durch Musik können Natur und Seelen verstanden werden und sein Leben sei ärmer als das jedes anderen Menschen der Welt, weil in England Keiner erstanden ist, der Lieder sang wie Schubert und Brahms.

„Je öfter man nach England kommt und je länger man verweilt, desto mehr findet man zu bewundern“, schreibt Schmitz. „Von keinem Volke ist mehr zu lernen, denn die meisten englischen Vollkommenheiten sind mehr Resultate des Willens und der Vernunft als der besonderen Anlage. Und dennoch: irgendetwas ist in diesem Lande, das man um keinen Preis daheim haben möchte; es muß irgendetwas Unbewußtes geben, was in anderen Ländern die Unvollkommenheit erträglicher macht als in England manche Vollkommenheit.“ Dieses Unbewußte ist die Musik im Leben, das musikalische Empfinden im Genießen des Lebens. Und in der Kirche und im Theater, bei den Frauen und in der Erotik, in der Politik, bei den Parteien, in der Sprache, in den Manieren, bei den Dienstboten, der Erziehung, den sozialen Einrichtungen, überall will

er uns durch seinen Titel anregen, selbständig (denn er hilft uns nicht weiter) diesem Unbewußten nachzuspüren und seinem Mangel die Schuld an dem Starren, Nüchternen, Kalten, Ungemüthlichen, uns Fremden zuzuschreiben. Die zweite Entdeckung, die er auf seinen Wanderungen durch die englische Gesellschaft und ihre Probleme macht, ist weniger neu. Sie heißt Puritanismus. Er findet den Puritanismus als Basis alles Denkens und Handelns, läßt jedoch ganz außer Acht, daß, nebenbei und die puritanische Ader durchkreuzend, ein zweiter Blutstrom bemerkbar wird, dessen seltsame Färbung allein für die vielen seltsamen Widersprüche im Charakter des Engländers verantwortlich scheint. Es ist bemerkenswerth, daß Schmitz diese sehr frappirenden Widersprüche sieht, aber er konstatirt sie nur und hat nicht den Einfall, sie irgendwie zu erklären.

*

England, das die Einfachheit, das Unkomplizierte, Nichtschillerliche liebt, achtet und bevorzugt, ist selbst sehr kompliziert und schwer zu erklären und zweifelhaft ist, ob ein Ausländer, der ein Ausländer bleibt, überhaupt eine erschöpfende Analyse leisten kann. Noch das vorletzte Buch über England, das ich vor einigen Jahren las, hatte den vorsichtigen Titel „L'île inconnue“. Sein Autor, die kluge französische Dame, die unter dem Pseudonym Pierre de Coulevain schrieb, wollte wahrscheinlich andeuten, daß sie eigentlich terra incognita betrete, das China Europaß, ein Land, das erst zu entdecken ist. Für den deutschen Schriftsteller allerdings hat England keine Geheimnisse, nichts Unbekanntes. Denn er hält, wenn nicht alle Anzeichen täuschen, beim zweiten Meilenstein. Es giebt nämlich vier Meilensteine auf dem Wege des Ausländers in England. Ich habe Schreibefrige gekannt, die schon nach einer Woche Aufenthalt politische und gesellschaftliche Essays an die Heimath sandten. Das sind die Ahnungslosen, die Alles wissen, die Glücklichen, die keine Zweifel kennen. Die zweite Station wird nach einigen Monaten erreicht. Die Oberfläche des Interessenskreises ist persönlich abgeschöpft; gestützt auf eine umfangreiche Literaturkenntniß, ist nun ein geschulter Geist, eine intuitive Natur, sehr wohl im Stande, ein glückliches und an mancher Stelle gelungenes Bild des Gesehenen, Erfahrenen zu geben. Nach wenigen Jahren gelangt man an den dritten Punkt. Man glaubt, das Land gründlich zu kennen, und mißverstehet es gründlich. Den vierten Meilenstein haben Jene erreicht, die zehn Jahre und darüber im fremden Land leben. Die schweigen meist. Stillzufrieden. Oder wissen, daß sie nicht viel wissen können.

Denn zwischen englischem und deutschem Denken giebt es nur schwankende Brücken. Man mag von Vetterthum reden, von Blutsbanden, von Stammverwandtschaft; wer ehrlich ist und Zeichen richtig deuten kann, weiß, daß die Zwei einander kaum jemals tief und ganz verstehen werden. Engländer greifen in der Beurtheilung der Deutschen meist noch hoffnungsloser fehl als die Deutschen in der Beurtheilung der Engländer; und das Beste, was erzielt werden kann (bevor, utopistisch gesprochen, eine vollkommen einheitliche Erziehung und Bildung kommender Generationen der ganzen Welt die Gegensätze aufhebt), ist, durch unermüdlisches Näherbringen und Vermengen, durch unermüdlischen Austausch und guten Willen Verständnisse anzubahnen und dadurch vorerst gegenseitige Achtung zu sichern. Was der zuverlässigste Beobachter bieten kann, ist individuelle Impression. Wer ein Land von außen beobachtet, ohne in seine Atmosphäre gänzlich hineinzuwachsen, und dann behauptet, es sei so und so, geht meistens irr. Das ist auch Schmitz vielfach passiert. Sein starker Band enthält erstaunlich viel Richtiges, um dessen willen er in Deutschland gelesen werden sollte; viel scharf Erfasstes, gut Gewähltes, insbesondere in Verallgemeinerungen, Rückblicken, Ueberblicken, theoretischen Betrachtungen; er enthält aber auch erstaunlich viel Unrichtiges, insbesondere dort, wo durch persönliche Anschauung und Erfahrung eigentlich ganz korrekte Resultate erreichbar wären. Aber auch von diesem Standpunkt unsicherer Zeugenaussage befreit, ist seine Arbeit interessant und lehrreich. Hier ist ein Mensch, dem wahrlich der Patriotismus nicht die Augen verklebt hat; er ist gebildet, weitgerichtet, erfahren; er hat den festen Willen, unparteiisch abzuschätzen, und das Gefühl für „fairness“, daß er am Engländer so sehr schätzt, steckt so fest in ihm, als wäre er selbst ein Engländer. Und dennoch (und Das ist das Merkwürdige und kann vielleicht zu vielen Mißverständnissen, Reibungen und Spannungen zwischen benachbarten Völkern die Erklärung geben) sind ihm auf Schritt und Tritt Irrthümer unterlaufen.

Ohne die Absicht, Bedmesserei zu treiben, muß doch an ein oder zwei Beispielen gezeigt werden, welche gewagtes Unternehmen es ist, den gesammten Inhalt eines ganzen, großen, fremden Landes in ein paar Besuchen ausschöpfen zu wollen. Schmitz widmet ein Kapitel der englischen Sprache. Er findet sie leicht, weil sie keine Syntax hat, der deutschen Sprache weit unterlegen, in der Alltagsfassung ohne Prägnanz und außerordentlich geeignet für nichtsagendes, geistloses Geplauder. Und er merkt nicht, daß fast Alles, was er darüber sagt, durch einige seiner Citate gründlich

widerlegt wird. So äußert sich der scharfe Individualismus Englands nicht, wie Schmitz anführt, in der grundsätzlichen, ganz un-englischen Fassung: One man so good as another, sondern eventuell in dem Satz: One man is as good as another. Weiter: blackmail ist ein Wort und nicht zwei Worte. Und schließlich: „help yourself“, ein Begriff, der Schmitz (und vielleicht noch veralteten Lehrbüchern) als kategorischer Imperativ einer britischen Weltanschauung gilt, ist in der Praxis heute nichts Anderes als eine sehr höfliche Aufforderung des Briten, sich doch, bitte, selbst mit Whisky zu bedienen. An anderer Stelle nennt Schmitz den Minister für Auswärtige Angelegenheiten „Lord“ Grey, statt Sir Edward Grey. Kleine Entgleisungen, die stutzig machen; die ich aber keinem Ausländer ankreiden würde, es sei denn, er schreibe ein didleibiges Buch über das heutige England.

Ein ganzes weiteres Kapitel ist dem englischen Theater gewidmet. „Man ist auf dem Festland noch immer nicht hinreichend mit der Thatsache vertraut, daß England heute das tiefststehende Theater besitzt.“ Die Belege, die Schmitz zur Bekräftigung anführt, sind auch nicht immer stichhaltig. Und nur ganz kurz sei festgestellt: Das Festland ist noch immer nicht hinreichend mit der Thatsache vertraut, daß sehr viele Berichte über das englische Theater eine völlige Ahnungslosigkeit, eine völlige Unkenntnis verrathen. Um den Kommerzialisismus der englischen Bühnen so recht hell zu beleuchten, schreibt Schmitz: „So kommt es, daß auch in den besten Theatern die Vorhänge voll von Geschäftsankündigungen sind.“ Ich meine, für den Werth oder Unwerth der englischen Bühne kann es eigentlich ganz gleichgiltig sein, ob die Vorhänge voll von Ankündigungen sind; auf Das, was hinter dem Vorhang gezeigt wird, kommt es einzig an. Aber ich konstatire der Wahrheit gemäß, daß es in London nicht ein einziges Theater giebt, in welchem ein Vorhang Geschäftsanzeigen trägt. „Shakespeare“, heißt es hier weiter, in Fortspinnung einer konventionellen Legende, „erscheint nur selten und unter besonderen Umständen im Spielplan.“ Darauf kann erwidert werden: Da in England kein Repertoiressystem herrscht, kann naturgemäß ein Stück oder ein Autor nur von Zeit zu Zeit auf dem Spielplan erscheinen. Aber wenn die Direktoren Forbes Robertson, Oscar Asche, Martin Harvey, Otto Stuart in London sind, spielen sie immer Shakespeare; William Poel veranstaltet seine vorbildlichen Shakespeare-Inszenirungen, eben so Granville Barker. Auch Lewis Waller und Arthur Bourchier spielen Shakespeare. Benson spielt jahraus, jahrein beinahe nichts Anderes und Sir Herbert Tree

hat in jedem Frühjahr ein Shakespeare-Festspiel, das sich auf einige Monate erstreckt. Sir Herbert hat übrigens erst vor kurzem in einer Rede erklärt, daß Shakespeare ihn schon zweimal vor finanziellem Ruin gerettet habe. „Man merkt sehr bald“, schreibt Schmitz, „daß das englische Theater überhaupt nichts mit Kunst zu thun hat. Es dürfte wohl kaum irgendeine englische Schauspielerin von einigem Ruf geben, die nicht hübsch, ja, fast schön ist. Das Theaterspielen ist nichts weiter als eine Ausbreitung äußerer weiblicher Reize.“ Ich will die heute weißhaarige Ellen Terry, die sehr schön war, ausschalten und einige der bedeutenderen englischen Schauspielerinnen aus Gerathewohl aufzählen: Irene Vanbrugh, Violet Vanbrugh, Mary Tempest, Patricia Campbell, Lillah McCarthy, Nina Boucicault, Hilda Trevelian, Wiffl Wynne, Lena Maxwell, Lady Tree, Madge Titheradge: und wer sie kennt, muß zugeben, daß nicht eine einzige darunter wirklich „schön“ ist. „Der Unterschied zwischen Deutschland und England“, sagt Schmitz, „zeigt sich heute in der That, daß Bernard Shaw in England kaum aufgeführt werden kann, während er in Deutschland...“ Darauf muß erwidert werden: Nachdem der Kritiker der Sunday Times, J. T. Grein, Bernard Shaw für die Bühne entdeckt hatte, führte Granville Barker im Court Theatre acht Jahre lang die Werke Shaws auf. Dann nahm er im Savoy Theatre die Mission auf sich, Shaw weiter zu propagiren; hierauf wurden die Provinzen bereist. In den folgenden Jahren wurde Shaw im londoner Haymarket Theatre, im Duke of York's, im Little Theatre, im Kingsway, im St. James's und jetzt im Vaudeville Theatre aufgeführt. Außer „Frau Warrens Gewerbe“ ist jedes seiner Stücke gespielt worden und vor zwei Jahren erreichte „Fanny's erstes Stück“ die nur an Operettenerfolge erinnernde Serie von 623 Aufführungen. Daß also Shaw in England kaum aufgeführt werden könne, ist wohl nur eine übereilte Behauptung.

In der Literatur, im Theater haben solche Verkennungen vielleicht nicht gar viel zu bedeuten; aber auf anderen Gebieten, besonders in der Politik, können sie in kritischen Momenten „Spannungen“ erzeugen. Das wird der Verfasser, der in seinem Buche so Vernünftiges über die deutsch-englischen Beziehungen zu sagen weiß, nicht leugnen. Darf man sich darüber wundern, daß durch weniger zuverlässige und weniger gewissenhafte Zeugen viel ärgere Schnitzer den Weg ins Ausland finden?

*

Aber Herr Schmitz tröste sich. Größeren als ihm ist in diesem europäischen China das Malheur passiert, sich nicht überall zu-

rechtgefunden zu haben. Als erstes Motto hat Schmitz seinem Buch ein Wort Heines vorgelegt: „Schickt einen Philosophen nach London, beileibe keinen Poeten! Schickt einen Philosophen hin und stellt ihn an eine Ecke von Cheapside; er wird hier mehr lernen als aus allen Büchern der leipziger Messe. Dieser bare Ernst aller Dinge, diese kolossale Einförmigkeit erdrückt die Phantasie und zerreiht das Herz.“ Wenn ich Heinrich Heine bei der Hand nehmen könnte, würde ich ihn nochmals an eine Ecke von Cheapside führen und würde ihm Etwas zeigen, das ihm entgangen ist. Ein Seitengäßchen von Cheapside heißt Woodstreet. Hier ungefähr ging die römische Straße ins Land, und wie schon der Name besagt, stand hier vor vielen Jahren ein Wald. Von diesem Wald giebt bis auf den heutigen Tag noch ein einziger Baum Zeugniß. Dieser Baum steht in Woodstreet an der Ecke von Cheapside. Das Gäßchen ist so eng, daß kaum zwei Wagen an einander vorbei können, der Raum in der City ist so beschränkt, daß die Straßen, die Häuser einander erdrücken; die Miether sind sehr hoch, der Mangel an Platz ein Problem, eine Sorge der Gemeinde. Dennoch ist der einsame Baum nicht gefällt worden. Zuerst steht das Eckhaus gegen Cheapside zu, dann steht der Baum. Man hat ihm nur knapp Raum gelassen, um seine Nester ausbreiten zu können; dann baute man das zweite Haus. Man zeige mir eine zweite City der Welt, in der Solches möglich wäre. Wirkt dieser „bare Ernst aller Dinge“ erdrückend auf die Phantasie? Zerreiht der Anblick dieses einsamen Baumes einem Poeten das Herz? Oder deckt er urplötzlich eine romantische Seite auf, eine nie vermuthete Pietät, eine Naturanbetung, die fast wie ein heidnischer Klang durch die puritanisch grauen Gassen dringt? Nein, Heinrich Heine, auch das Land ohne Musik hat seine Melodie. Nur ist es eine ganz eigene, fremdartig unbunte, doppelstimmige. Wer sie hören will, muß in dieser „feuchten Nebelatmosphäre“ leben. Nicht umhüllt vom Mantel der Gerechtigkeit, der „fairness“, sondern von einem Felsen Liebe.

Pan, mit einem Cylinder auf dem Kopf, bläst auf einem Regenschirm ein Lied. Wer es verstehen will, soll beileibe kein Philosoph sein, eher ein Poet. Und er muß lange, lange an einer Ecke von Cheapside gestanden sein: sonst wird er nie und nimmer verstehen, was soll es bedeuten.

Ell • V a r a .



Jan Kasprowic3.

Mannichfache Schwierigkeiten stellen sich Dem entgegen, der versuchen will, Kasprowic3, den Sänger allmenschlicher Seelenregungen, der Weltliteratur durch die Vermittlung der deutschen Sprache näher zu bringen. Kasprowic3 zu übersehen,*) ist schwer; dieses Experiment darf nicht einer Stumperhand anvertraut werden. Während in den letzten Jahren Vielerlei aus der Gesamtproduktion des Slawenthums in die allverschlingenden Schlünde des deutschen Buchermarktes hineinsickerte, das unuberseht bleiben konnte, entwickelten sich in ihrer nationalen Isolirung mächtige Geister und ersturmten in konsequenter Entwicklung schwindelnde Höhen, von denen es keinen Rückzug mehr giebt in die Thäler des Alltagslebens. . . .

Solche Kofengestalt ist Jan Kasprowic3. Pr3z3b33zewski nannte ihn den Erdensohn. Die polnische Bauernhutte ist der Nährboden, aus dem seine Individualität empor3cho3. Wie Keiner bisher, wu3te der Dichter den Bauer künstlerisch zu verwerthen. Während die bisherigen Bauerndarsteller entweder Parabegegestalten zeichneten, die zu der Wirklichkeit einen grellen Kontrast bildeten, oder am Herabzerren der Dorfbewohner in einen moralischen und kulturellen Pfuhl ihre Freude hatten, zeigte uns Kasprowic3 den Bauer, wie er in der Wirklichkeit bestand, mit allen seinen Fehlern und Vorzügen, seiner kulturellen Naivetät und ethischen Reinheit, aber auch mit seiner durch Jahrhunderte langes Sklaventhum bewirkten Ausartung, mit allen seinen Rassenfehlern, seinem Dünkel und Stumpfsinn. Eine Reihe von Erzählungen und Gedichten widmete Kasprowic3 der Beschreibung der im Bauern schlummernden Instinkte, kalte Janksucht, Trunkenheit, Pro3ektwuth, Geldgier in grellen Farben und scheute vor keinem noch so widerlichen Bild. Das war in der Zeit, da der Wirklichkeitsinn in Polen wahre Orgien feierte. Nirgends hatte der Verismus so feste Wurzeln zu fassen vermocht wie bei uns. Nach den grahlichen Enttäuschungen, die die Nation seit der Dreitheilung des Reiches erlebte, kam eine Periode positivistischer Reaktion gegen alles Ideelle, Erhabene, Unfassbare. Kasprowic3 schlo3 sich dieser allgemeinen Strömung an und beschäftigte sich eine Weile nur mit dem Bauernleben.

Noch bald trat ein heftiger Rückschlag ein. Die Nation erkannte, da3 der Untergang ihrer Ideale im Gewahl der verfeinerten Lebens-u3erlichkeiten einen Verlust an nationaler Besonderheit herbeiführe. Positive Arbeit, kritisches Durchleuchten der Mängel und des kulturellen Rückstandes trage zwar viel zur Europaisirung und Modernisirung bei, bilde jedoch nicht das Haupterforderni3 der nationalen Wei-

*) Von seinen Dichtungen sind bisher in deutscher Sprache erschienen: „Mein Abendlied“. Hymnen. Uebersetzt von Pr3z3b33zewski. Berlin. F. Fontane & Co. „Der sterbenden Welt“. Uebersetzt von J. Tenner. München, bei Marchlewski & Co.

teregistenz. Wieder kam eine Reaktion. Der Naturalismus wurde überwunden. Nicht in der Gelehrtenstube und nicht im Dichtertempel vollzogen sich solche Wandlungen. Die jeweilige Stimmung, deren künstlerischen Ausdruck die Literatur bildet, wird durch den Gesamtwillen bewirkt, ist eine Emanation des nationalen Selbsterhaltungsinstes. Die Strömungen in der polnischen Literatur sind künstlerischer Abglanz der herrschenden Meinung und sozialen Stellung. Das plötzliche Erwachen der Lyrik ist sozial vollkommen begründet, wie die Ausbreitung des historischen Romans nach dem Krieg von 1870.

Von dieser Reaktion schloß sich Kasprowiczens Individualität nicht aus. Seine Schöpfung spiegelt die Evolution, die der nationale Geist in den letzten Jahrzehnten durchlebte. Von dem Niedrigsten und Kleinsten, nicht selten Kleinlichen, erhob sich der Dichter: „ . . . über die Gipfel der schlafmüden Bäume und über die Rücken und Sättel der weißen Berge hin zu jenen vergessenen Tagen, da die Liebe und Ruhe noch nicht zu der vernichtenden Flammenlohe wurden, noch nicht der steinerne, blinde, schreckerfüllte Graus.“

Der Weg, den seine Seele wanderte, ist nicht dem gleich, den Zarathustra antrat, als er bewußt und aufgeklärt seine Verkündung neuer Wahrheit mit einem positiven „Ich sage Euch“ einleitete. Kasprowiczens Seele erklimmt erst den steilen Berg der Erkenntnis, ringt um ihn, freut sich der allmählichen Ausbreitung des Horizontes, gewinnt neue Erfahrungen und Enttäuschungen, wälzt langsam von sich die Bürde des Hergebrachten, kleidet sich in neue Gewänder, gestaltet die Begriffe nach den neuen Formen. Kasprowicz ist ein Kämpfender, ein um seine eigene Individualität Ringender, nicht der bewußte Wahrheitverkünder. Eine *via dolorosa* ist seine Schöpfung; seine Hymnen sang er in der Ekstase der Erkenntniswonnie; sie sind der Wiederhall einer ringenden, aber stets siegenden Seele. Dabei ist Kasprowicz eine durchaus lyrische Natur. Die Fähigkeit zur Objektivierung der Außenwelt und der darin gewonnenen Wahrnehmungen fehlt ihm. Alles ist von einem subjektiven Empfinden durchtränkt. Selbst wenn die äußere Form seiner Dichtungen eine gewisse Ausschaltung des mitempfindenden Ichs erhascht, wie im Drama, bietet Kasprowicz eine Projektion persönlichster Wahrnehmungen, zeigt die Dichtung nur Spuren der eigenen Seele. Viktor Hugos Satz: „*Génie lyrique, être soi, génie dramatique, être les autres*“ hat sich an Kasprowicz als treffend erwieien.

Nachdem der Dichter sich vom Naturalismus losgemacht hatte, stand er dem Erkenntnisproblem der Seelenvorgänge wehrlos gegenüber. Ahnungen und bange Sorgen um die Erreichbarkeit des Zieles beschwerten seine Brust. „Die Seele, die aus dem Paradies verbannt ist“ und nicht den rechten Weg in die Hölle zu finden weiß, die zwischen Gott und Luzifer, dem Guten und dem Bösen, die schwere Wahl hat, ist das Symbol seines Seelenzustandes:

„Die ganze Welt dämmert,
Die ganze Welt schläft . . .“

Endlos große Schatten lauern auf der Erde
 und über ihr, wie erstarrt, ruht der Glanz des Mondes
 wie erstorben . . .
 Die Unendlichkeit des ganzen Himmelreiches
 ruht schwer
 auf dem träumenden, schimmernden Erdenall.
 Oh, wie mir das Herz bangt!
 Bangt und sich sehnt — oh, wie ist es so einsam und traurig!“

In diesen bangen Stunden der Vereinsamung hielt die Dichterseele Einkehr in sich selbst und schuf sich eine eigene Kultur. Nietzsche versteht die Kultur „als die Sehnsucht des Menschen, als heiliger und als Genius wiedergeboren zu werden“ (Unzeitgemäße Betrachtungen). Diese Wiedergeburt erfährt sich Kasłowicz. Aus dem Dichter des Alltags wurde ein Dithyrambiker, aus dem Darsteller äußerer Vorkommnisse ein Seher, der das allerheiligste Gut der Menschheit, die Seele, in ihren geheimnißvollen Regungen und Wandlungen nachzuempfinden weiß:

„Befegnet sei die Stunde,
 die uns der Seele Abendlied gebiert,
 der keuschen, stillen, demuthvollen Seele . . .“

Aber nicht immer ist es seelische Harmonie, die den Hymnus gebiert. Die Erkenntnisthätigkeit dieser Dichterseele wird zur Leidenschaft und sie steigert die Gefühle ins Ungeheure.

„Und in geheimem Zauber der Nacht,
 da vor meinem Palast,
 erbaut aus dem Nebelgespinnst meiner Träume,
 unerhörte Blumen mit toten Augen
 einer tückisch grinsenden Medusa
 in dem mondblichtdurchsättigten Thau
 ins Ungeheure aufwuchsen,
 als der Mond sich in meine Kemenate hineinstahl
 und sich auf das Bett meiner Erschöpfung legte.
 da weckte mich aus dem Schlaf die lästerne,
 ungeheuerliche Lust,
 die meine Lippen in irrem Stammeln erbeben
 und meine Augen in heißem Fieberfeuer strahlen ließ
 nach Deinem Gethier!
 Meine Schuld, meine große Schuld!“

Das Schuldbewußtsein, eins der Hauptmotive in der Schöpfung des Dichters, bewirkt das Austausch der Schmerzgeföhle. Und dabei handelt es sich gar nicht um den Schmerz, den das aristotelische „*zoon politikon*“ im Menschen empfindet, sondern um die Stürme, die der Anprall widersprechender Leidenschaften und Begierden entfesselt.

„Allerheiligster und Allmächtiger Du
 Erbarm' Dich unser!
 Und mögen die Thränen,
 die in lichtigem Dämmerungsschein
 hängen auf Grannen vom Schlaf gewedter Garben
 oder mit glasigen Perlen ruhen auf weiten, grajigen Wörden,
 in tiefen Schlaf eingehüllten Grasbüscheln,
 o, diese Thränen, mögen sie jetzt zu heißen Klagen werden
 und ohn' Ende, ohn' Ende
 zu Deiner Sonnenewigkeit strömen.
 Zerreißen und zerzausen
 in purpurne Feh'n sollen sie die Dämmerungsbrunst,
 hochgewölbt über dem Erdenthal der Thränen,
 wo der Schmerz und die Verzweiflung brütet
 über den ungeheuren, durch den Satan
 geschwängerten Welten
 und vielleicht durch Dich,
 Du heiliger, allewiger und allmächtiger Gott!“

Der Ewigkeitston, der in diesen Gedichten vorherrscht, die gegen die vielen, allzu vielen Möglichkeiten empirischen Seins losstürmen, ist für den Dichter charakteristisch. Das buddhistische „*Sat Evam Asi*“ ist das fördernde Moment seiner Denkkraft. In der Allnatur erkennt er Mächte, die seinen eigenen entsprechen; er identifiziert sich daher mit der Welterschöpfung, spricht im Namen des Alls, leidet für das All. Von diesem Ton ist die Poesie Kasproviczens befeelt. Selbst die Liebe nimmt da keine fassbaren Formen an. In seinem ganzen Werk giebt es keine einzige Frauengestalt, die mit individuellen Eigenschaften ausgestattet ist. Die Liebe symbolisirt er in Formen, die das empirische Sein sprengen. Salome, „geplückt von der Hand der Sünde, von dem Baum der Erkenntniß“, Maria, die Ägypterin, von Wollust, Sehnsucht, Marter gepeitscht und den Weg zum Heiland suchend, „die aus dem Paradies verbannte Seele“, die mit Luzifer den ewigen Bund geschlossen, die Liebe als Schmerz, als vernichtende Kraft und Höllenwerkzeug: Das sind seine Visionen. Und über allen Verkörperungen der Liebe, die Kasprovicz geschaffen, thront das Bild, das uns armen Menschenkindern die Urmutter der Sünde plastisch verkörpert, sie, die

mit den Fingern kämmt das Gold ihrer Haarflechten
 und mit der Fluth des goldigen Haars bedeckt ihre Nacktheit
 und kost und kost mit rothen Lippen den blauen Mund des Satans,
 der die sterbende Welt mit seinem Schatten umhüllt hat.
 In Schlangenwindungen umkreist er die Lenden
 des lustschreienden Schmerzes
 und ihr unzüchtiger Leib windet sich in Wollustkrampf
 und athmet mit unerfülllichem Verlangen . . .“

Als ein farbenprächtiges Gesamtbild, als eine Symphonie mächtig ineinanderfließender Töne wirken diese Dichtungen berauschend. Schummernde Gewalten erwachen in unserem Inneren, in inriger Andacht lauschen wir den Worten, die von höchstem Anstreben und tiefster Erniedrigung sprechen, vernehmen die ganze Konleiter der Gefühle, deren eine Menschenbrust fähig ist, verzaubert sehen wir neue Welten austauschen, schöpfen Höhenluft, wandern über Bergespitzen: und empfinden dann mit desto intensiverem Schmerz den Zwiespalt zwischen dichterischer Phantasie und Daseinsnüchternheit.

Leipzig.

Professor Dr. W e r t h o l d A u e r w i n ,



Kolorit.

Wie eine Stadt entsteht, sah ich in Amerika. Im Frühlingsfranz an. Bäume wurden gefällt, Felsen und Steine gesprengt. Starke Arme, helle Köpfe waren fleißig bei der Arbeit. Ein Jahr: und die Stadt war fertig. Die Häuser standen, die Schornsteine rauchten, das Kirchein ließ seine Glocke ertönen, die Wagen fuhrn durch die Straßen.

Am Untersberg bei Salzburg geht es ähnlich zu, sogar noch schneller.

Zwischen Grödig und Sankt Leonhard liegt ein weites Feld, von der Salzach und dem Umbach umflossen. Dort ist in kürzester Zeit die neue Stadt entstanden.

Im Winter gleicht sie einer sibirischen. Aus tiefem Schnee schauen die vielen, vielen Holzhäuser, die langgezogenen Schuppen, Baracken, aus ihrer Mitte blickt der kleine Thurm zum winterlichen Himmel empor. Breite Gestalten in Pelzmütze und Schafpelz machen sich dort zu schaffen. Das Ganze ist von einem hohen Stacheldrahtzaun umzogen. In gewissen Abständen stehen Wachhäuser. Die Posten haben scharf geladen. Ruhig, in gemäßigtem Tempo schreiten sie ihre Strecke ab.

Hier sollen dreißigtausend gefangene Russen untergebracht werden. Dreißigtausend! Einige Tausend sind schon im Lager; und fast täglich kommt Zuwachs.

Im Abgezäunten wird gearbeitet. Fleißig sind die Breitschulterigen nicht; sie lassen sich Zeit, ihre Augen streifen umher, schauen zum hohen Góll, zum Untersberg und zum fernen ~~Sonnengebirge~~, das sie umgiebt. Kaltes Weiß hüllt Alles ein.

Auf Karren und Schlitten sind Hölzer und Bretter ~~angehäuft~~; die Russen ziehen und stoßen sie.

Langsam, Schritt vor Schritt, geht es durch den hohen Schnee zum Neubau, wo Tischler, Schlosser, Dachdecker schon beschäftigt sind. In der Schmiede hämmert es. Das rothe Feuer leuchtet im dunklen Raum. Aus dem Schlot stäuben Funken. Abseits steht eine Gruppe, träumerisch, verloren. Flüchtig streifen graue Augen den Himmel. Suchen sie Etwas? Könt ein altes Lied an ihr Ohr? Befreiung! Der Gedanke macht Einen so trübsinnig wie der gleichmäßige Schritt des Wachpostens mit dem aufgepflanzten Seitengewehr.

Auf leichtem Braunen sprengt der Oberlieutenant daher. Er mustert die Arbeit, runzelt die Stirn: zu langsam gehts vorwärts. Der Vierströtigen Trägheit wird gerügt; dann giebt er dem beaufsichtigenden Unteroffizier strengere Befehle, dem feurigen Braunen die Sporen und in lustigen Sätzen galopirt er davon. Graue Augen verfolgen ihn.

Gegen Abend bringen zwei Eisenbahnzüge neue Gefangene. Die Maschinen keuchen. Lange hält sich ihr Dampf in der kalten Abendluft. Vorsichtig biegt der Zug über die Weichen auf dem neugelegten Schienenstrang bis an das Eingangsthor des großen Lagers. Hier steht eine Compagnie; Gewehr bei Fuß. Der Hauptmann, in Uniform mit Pelzkragen zu Pferde, die Offiziere daneben in Erwartung der Russen. Ein Wagen Dritter Klasse. Ich sehe intelligente, hübsche Gesichter. Abzeichen sind nicht zu erkennen, aber Mäntel, Mützen und Handschuhe zeigen bessere Qualität. An den offenen Schiebethüren der Gepäckwagen stehen hinter dem Wachhabenden grobe, feste Kerle. Neugierig, etwas verschüchtert, schauen sie hinaus in die fremde Gegend. Ein Junger grüßt, macht mit der hohlen Hand ein Zeichen, als wolle er Etwas in den Mund schieben, die Linke streichelt die Wangengegend, zwei Augen bitten ... Hunger! Dabei sehen sie gar nicht verhungert aus; auch ihre Mäntel, Stiefel, Handschuhe sind gut. Alle tragen die Kleidsame, spitz zugehende Schafpelzmütze. Jetzt hält der Zug. Kommandos erschallen; die Russen werden „auswagonirt“. Zu Vieren treten sie an. In langer Reihe bewegt sich die Schaar Gefangener, seitlich von den wachhabenden Mannschaften gedeckt, über das weite Schneefeld. Immer kleiner werden die Gestalten, bis sie sich im Dunkel der schwarzen Schuppen und Baracken verlieren.

Nur spärliches Lampenlicht beleuchtet die düstere Vorgasse. In dicken Flocken rieselt der Schnee nieder. Da sitzt sich behaglich im Wirthshaus drinnen. Die ausgeblähten rothen Vorhänge sind vor die kleinen Fenster gezogen, ihr mattgelber Schein fällt in schrägen Streifen auf den Schnee. Durch den breiten Thorweg zieht ein Geruch von Wein, Tabak und Garlüche. Im großen Gastzimmer herrscht Leben. Nach gethaner Arbeit geht man gern noch zum „Mausch“ ins Wirthshaus, besonders, wenn morgen Festtag ist.

„Was für ein Tag ist das bei den Russen?“

„Na!“

„Der ist ein Tag, den man nicht vergessen darf.“

„Malefiz-Jeug, ölendiges ... Wanzen, Läuse ... Mistviecher!“

„Aber! Ra Spur!“

„Geh!“

„Gewaschen saens! Gut schauens auß! Die, wo i gsehn, gut! Die Weibslent werden nit schlecht d'Augen aufreißn, i sag' Dir's!“

„D' Weibslent! Freili! Dös a noch!“

„Da kann man nig machen!“

„Weil Dei Alte gstorben!“

„Und Dei Junge lebt!“

„Freist! Da kann man nig machen a!“

„Ueber a Müllion kosten schon die Baracken, a Müllion! Der Wiesinger macht a Geschäft! Sei ganz Holz hat er schon verkauft, schafft noch mehr an. Der versteht's, der Wiesinger!“

„Warum jan mir sa Holzhändler?“

„Weil Du a Fleischhauer bist und i a Glaserer bin!“

„Wann's d' Russen, Mistviehcher, vüll Fleisch fresseten, mir kriegen d' Lieferung do net!“

„Alles in festen Händen! Was glaubst, wie der Plumberger Lahn-
buckelt hat!“

„So a Gölchter!“

„Mebrigens! Wer zahlt dös Alles?“

„Du mei! Wer Dös zahlt? Ha! Die Markl stehen hoch, die Kronen nieder. Für 100 Markl kriegt 132 Kronen. Der Bayerische, fährt er eini, wechselt alleweil. Mir kriegen nig! Die gefangenen Mafesizer, dena geht's gut; was meinst, wies d' Unsrigen geht? Lang net so! Mir kriegen nig. Vielleicht, nehmen thuns a noch was!“

„Dös giebt's ja net! Aber warum schreien denn d' Italiener so? Sollen mir's hören?“

„Wohl! Trent!... Dös nehmens!“

„Sakrament! Da sein mir a noch da und die Tausende in Throll!
Glaskcherben!“

„Deretwegen! Und Dreißigtausend sein hier einkastelt! Dreißig-
tausend: Dös wär so viel als wie ganz Salzburg... Die, wenn!“

„Hast net den Stacheldraht gsehn? Elektrisch sein soll er a noch!“

„Aber a Regiment, a ganzes brauchen mir zur Bewachung!“

„Anderthalber Tausend!“

„Alleszammen auf den Flecken: Dös kann was geben! Da legt
Di nieder!“

„Bei derer Költen ginget's noch, aber bei derer Hihen!“

„Und wann die Salzach sa Wasser hat!“

„Versteh! Ra Spülung! Freili!“

„Da werden die Salzburger die Nasen halt hoch tragen!“

So halten sie drinnen ihren „Pausch“. Draußen, unter Eis-
krusten, an seichten Stellen druckst der Fluß. Sieht er jetzt schon in die
bange Zukunft? Ahnt er, was ihm zu leisten bevorsteht?

München.

Paul Kalisch.



Kriegsgewinn und Börse.

Gegen die Kriegsgewinne wird mobil gemacht. Der Kampf gegen den Wucher mit Nahrungsmitteln ist nothwendig. Daß die Spekulation in Weizen, Kaffee, Zucker bekämpft werden müsse, habe ich hier schon vor Jahren gezeigt. Nun können die Erlasse gegen die Preiswillkür über die Kriegsgrenze hinaus wirken und die Meinung vom „Nutzen“ der Getreidespekulation wandeln. „In einem Krieg, in dem das einmüthige Zusammenwirken aller in der Nation Lebenden Kräfte die Voraussetzung des Erfolges ist, muß auch im wirtschaftlichen Leben die Rücksicht auf den eigenen Vortheil, die unter gewöhnlichen Verhältnissen eine der wirksamsten Triebfedern der Entwicklung bildet, zurücktreten. Der Krieg darf unter keinen Umständen als Konjunktur angesehen werden, aus der größtmögliche Gewinne herauszuholen sind.“ So spricht der preussische Handelsminister zu den Handelsvertretungen, die der Ausbeutung der Kriegskonjunktur vorbeugen sollen. Die Wurzel des Uebels liegt nicht in der Güterproduktion, sondern in der Gütervertheilung. Deutschland produziert genug, um das Volk vor kaum erträglichen Preisopfern bewahren zu können; aber die Ueberleitung der Güter in den allgemeinen Verkehr wird zu oft dem privaten Wunsch nach hohem Gewinn angepaßt. Beweis: das Verstecken und Verheimlichen von Waaren, in der Absicht, einen künstlichen Mangel (mindestens im engen Bereich eines bestimmten Kundenkreises) zu schaffen und dann erst, zu hohem Preis, zu verkaufen. Solches Verfahren wird mit strenger Strafe bedroht. Außerdem verliert der Besitzer das Verfügungsrecht über die Waare. Sie wird ihm genommen und zum Einlaufspreis mit fünf Prozent Aufschlag verkauft. Aber nicht jeder hohe Preis, der in Kriegstagen gefordert wird, ist wucherisch; die allgemeine Vertheuerung der Gegenstände täglichen Bedarfs ist eine Folge der Störung des internationalen Handels. Der Rohstoffbezug ist schwierig geworden. Auch Englands Handelsbilanz hat sich im ersten Kriegsjahr um fast 4000 Millionen Mark verschlechtert; nicht nur durch den Rückgang des Exports, sondern mehr noch durch die Preissteigerung für alle eingeführten Waaren. Keine Blockade: und doch Theuerung. Genau so gehts Frankreich und Rußland. Und die Drei blicken mit schmeichelhafter Aufmerksamkeit auf die deutsche Abwehr allzu mobiler Preise.

Was „Kriegsgewinn“ ist, wird sich erst zeigen, wenn die Steuer, die ihn packen soll, in Kraft tritt. Die Ergebnisse der Börsenspekulation werden leicht zu fassen sein; da hilft ja auch die Vermögenssteuer. Diese Gewinne behagen dem Staat nicht. Sie verleiten die Börse zu hastigem Geldverbrauch; und bares Geld hat heute wichtigere Aufgaben als die, Schmieröl der Börsenachse zu sein. Das ist den Börsenleuten deutlich gesagt worden und Banken und Bankiers haben sich der Mahnung angeschlossen. Vor gieriger Effektenpekulation müßte schon die Erwägung warnen, daß Industriegesellschaften,

die aus Lieferungen fürs Heer viel Geld verdienen, im Frieden vielleicht knappe Zeit haben werden. Die Herren Spekulanten in Waffenaktien sind von Friedensgerüchten durchaus nicht erfreut; sobald von nahem Kriegsende die Rede ist, sinkt der Kurs. Die Kriegskonjunktur ist also die Grundlage aller Berechnungen. Von der Rente des Dividendepapiers wird weniger gesprochen als in ruhigen Tagen. Scheut man den Vergleich mit der fünfprozentigen Reichsanleihe, deren Dasein von der soliden Aktie einen Ertrag bis zu 7 Prozent fordert? Ein gutes Industripapier, das 14 Prozent Dividende trägt, dürfte also nicht mehr als 200 Prozent kosten. Die Probe aufs Sörzenegemmel stimmt nicht ganz. Die Spekulanten haben den Kurs über die Dividendenmöglichkeit hinaus getrieben; nach der Ernüchterung wird Mancher merken, daß er in der Kapitalanlage nicht vorsichtig war.

Der „freie Verkehr“ an der Börse, ohne amtliche Kontrolle und ohne Kurzettel, ist lebhaft geworden; Kriegserfolge und Gewinnsehähungen stachelten die Phantasie. Die Banken haben den Effektenhandel nicht gefördert. Bis zum zweiten Juni wurden an den Schaltern nur Aufträge für Kriegsanleihe angenommen. Auf andere Vermittelungen ließen sich die Banken nicht ein; ihr Handeln entsprach dem Willen, der die Unterbrechung des offiziellen Börsenverkehrs befohl. Auch später ist die Großmanaz ihrer Kundschaft nicht entgegengekommen. Nicht als Kommissionärin, sondern als Partei schließt sie Kauf und Verkauf mit den Kunden ab; nur gegen bare Zahlung oder Lieferung. Kredit wird nicht gegeben. Wäre die Ausschaltung des Kredits ehernes, an keiner Stelle durchbrochbares Gesetz, dann gäbe es keine Kursgipfelung. Mancher Bankier aber hat sich in den Dienst des Publikums gestellt und dem Trieb zur Börse nachgeholfen. So ist ein stilles Spiel entstanden. Die Zahl der begünstigten Papiere war nicht groß; die Steigerung einzelner Papiere, die nach besonderen Gesellschaftsprofilen rochen, erleichtert aber eine allgemeine Hauffe, die den Geldschatz zerplittern würde und deshalb verhindert werden muß. War dazu denn Zwang nöthig? Fast alle beliebten Aktien sind schon so theuer, daß wenig Raum für künftige Gewinne bleibt. Das Publikum ist von falscher Taktik nicht abzubringen; es läßt sich zum Ankauf von Papieren reizen, die im Kurs schon so hoch sind, daß an Aufstieg kaum noch zu denken, viel eher ein Sturz zu fürchten ist.

Daß der Bochumer Gußstahlverein seine Dividende um 4 Prozent erhöhte, beweist nur, wie gut er geleitet und wie fest sein Kapital gefügt ist. Da er, statt er im vorigen Jahr die 14 Prozent zu vertheilen, die er diesmal giebt, Reserven einstellte, war für die Kriegskonjunktur der Weg frei. „Baare ist bares Geld.“ Das Kriegsjahr hat den alten Glauben erneut. Kein Wunder, daß die Börse aus der bochumer Dividende Honig sog. Als aber irgendein Baiffier (Die giebt's auch noch) verbreiten ließ, im Rheinland werde die Phoenix-Dividende auf nur 5 Prozent (gegen 10) geschätzt, fiel die ganze Hauffekumpanei darauf hinein, obwohl sie wußte, daß Generaldirektor Beusenberz für

sehr starke Rücklagen gesorgt hat. Und schließlich wird der Phoeniz doch auch einen Brocken vom Kriegsgewinn erhascht haben. So ist immer wieder zu sehen, daß der „freie Effektenverkehr“, dem die Stütze des Kursblattes fehlt (trotz allen Mängeln gewährt es die einzige Kontrollmöglichkeit), den schwankenden Gestalten gefährlich werden kann. Per Saldo bleibt dem Käufer zu ihrem Preis nichts übrig. Hat er bei dem Bankier Kredit, so ist der Einschuß, den er leisten muß, rasch aufgezehrt, wenn, nach einer Steigerung der Kurse, Verkaufslust eintritt und die Börsentendenz wechselt. Und hätten auch nur die Börsenbankiers so gute Geschäfte gemacht, wie man ihnen nachsagt, dann brauchten sie sich nicht über den neuen Eingriff in das seit dem ersten August 1914 geltende Börsenmoratorium zu ärgern. Im Oktober 1914 hatten, nach einem Beschluß des Börsenvorstandes, die Schuldner von Börsengeld 5 Prozent des ausstehenden Betrages abzuführen. Damals klagten die Bankiers, die ganze Last der Schuldentilgung sei auf ihnen liegen geblieben: sie mußten den Geldgebern, den Banken, die Abzahlung leisten, wurden von der eigenen Kundschaft aber oft im Stich gelassen. Weil die kleineren Börsenfirmer damals in unbequemer Lage waren, wurde der Versuch mit dem Abbau nicht wiederholt. Ende Dezember betrug die Gesamtsumme der noch unerledigten Reportgelder ungefähr 300 Millionen Mark. Später half die Kurssteigerung den noch unerlösten Börsenengagements; Papiere, deren Preis sich erhöht hatte, wurden abgenommen und gebundenes Kapital wurde frei. Die letzte Folgerung, die man aus der Hauffe zog, war, Ende Juli, eine Prämie für den Käufer, der den Wunsch der Geldgebers erfüllte. Hat er's nicht, so wurde ihm für die Prolongation ein hoher Ausnahmезinssfuß berechnet. Damit wurde die Erledigung schwebender Geschäfte noch nicht erzwungen. Das soll nur geschehen. Die Regierung will eine neue Rückzahlung von 10 Prozent des an Ultimogeld geschuldeten Betrages. Auch dieses Verlangen ist eine Folge des Kursstrebens. Fühlt die Börse sich gesund, dann muß sie sich auch normalen Lebensbedingungen anpassen und ihre Ultimogeschäfte abwickeln. Der neue Riß in das Moratorium kann dem Ansehen der Börse nur nützen. Das Ausland sieht, wie das deutsche Kapital gesundet und eine Bandage nach der anderen abstreift. Rasche Tilgung der Börsenschulden ist schmerzlos möglich. Die Börse hat sich beim Handel in Kriegsanleihen, als Vermittlerin für den Verkauf ausländischer Papiere, im Devisen- und Valutengeschäft bewährt; durch Ausschweifungen der Spekulation darf sie sich den Ruf nicht verderben lassen. Auch denen, die sich durch die Hemmung der Spekulation in ihrem heiligsten Gefühl verletzt finden oder die glauben, die Stunde zur Tilgung der Börsenschulden sei nicht gut gewählt, bleibt der Trost, daß die Beseitigung des Moratoriums den Willen zeigt, den alltäglichen Börsenverkehr bald wiederherzustellen. L a d o n.

Bilanz per 31. März 1915.

Aktiva.		M.	Pf.	Passiva.		M.	Pf.
Kassa-Konto		54 555	51	Aktien-Kapital-Konto		7 000 000	—
Dividenden-Coupons-Konto		35 015	—	Obligationen-Konto		3 325 000	—
Wechsel-Konto		741 293	80	Konto verjährter Dividenden und Coupons		1 587	—
Konto verkaufte noch nicht gelieferte Effekten		682 608	15	Talonsteuer-Reserve		58 500	—
Effekten- u. Konsortial-Kto.		4 080 274	98	Dividende-Konto		1 129	—
Mobilien- u. Einrichtungs-Kt. Hypotheken-Konto		112 500	—	Obligationen-Zinsen-Konto		33 511	50
Hypothen-Korrent-Konto		1 404 638	39	Konto-Korrent-Konto		405 592	80
Aval-Debitoren-Konto				Aval-Akzente-Kt. M. 313 760,—			
				Gewinn- und Verlust-Konto		14 599	13
Konto Feldschlösschen		3 750 325	09				
		10 841 210	43			10 841 210	43

Berlin, Dresden, 15. Juli 1915.

Bank für Brau-Industrie.

Frank. Stein. Dr. Fruth.

Bilanz per 31. März 1915

Aktiva.		M.	Pf.	Passiva.		M.	Pf.
Grundstücks-Kto. Hôtel Bristol		85006	25	Aktien-Kapital-Konto		9500000	—
Gebäude - Konto Hôtel Bristol		3010000	—	Vorzugs-Akt.-Kapit.-Kto. Reservefonds-Konto		2800000	—
Gebäude - Einrichtungs- Konto Centralhôtel		—	—	Hypotheken - Schulden - Konto Behrenstr. 67		700000	—
Umbau-Konto Kranzler		—	—	Hypotheken - Schulden - Kto. Hôtel Bellevue		3650000	—
Hôtel Bellevue-Konto		4250000	—	Kto. f. vorausbez. Mieten		13895	—
Inventar-Konto		1631872	55	Vorzugs-Aktien-Dividenden- Konto 1913/14		300	—
Maschinen-Anl.-Konto		100000	—	Divid.-Konto 1913/14		2520	—
Beteiligungs-Konto		1095000	—	Steuern-Reserve-Konto		130000	—
Kto.f. vorausbez. Prämien		19993	13	Kreditoren-Konto		1061413	75
Kassa-Konto		39311	02	Restkaufgeld-Kto. Bauer		218400	—
Effekten-Konto		388861	65				
Debitoren-Konto		1869614	49				
Waren-Vorrats-Konto		850930	72				
Gewinn- u. Verlust-Kto.		3110320	19				
		24866528	75			24866528	75

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.		M.	Pf.	Kredit.		M.	Pf.
Steuern- u. Hausabg.-Kto.		172526	47	Saldo-Vortrag		2043	35
Gebäude - Instandhaltgs.- Konto Centralhôtel		40040	62	Zinsen-Konto		128287	68
Salär-Konto		445835	34	Generalbetriebs-Konto		1101949	24
Lohn-Konto		442006	94	Bilanz-Konto		3110320	19
Hypotheken-Zinsen-Kto. Behrenstr. 67		33250	—			4342600	46
General-Unkosten-Konto		114998	99				
Wehrbeitrags-Konto		53088	—				
Talonsteuer-Konto		5000	—				
Hypoth.-Regulier.-Kto.		29604	15				
Kriegs-Unterstütz.-Kto.		42558	40				
Abschreibungen		2963671	55				
		4342600	46				

Hôtelbetriebs - Aktiengesellschaft
Conrad Uhl's
Hôtel Bristol - Centralhôtel.

Der Vorstand:

Nathan. Lüpshütz.

Mitscher im Garten
Krebse
 Französische Strasse 18 **Pfirsichbowle**

Stahlwerk Becker Aktiengesellschaft in Willich bei Crefeld.

Wir laden hiermit die Herren Aktionäre unserer Gesellschaft zu der am 28. August d. J. nachmittags 4 Uhr, im Verwaltungsgebäude zu Willich stattfindenden **achten ordentlichen Hauptversammlung** ein.

TAGESORDNUNG:

1. Vorlage des Geschäftsberichts, der Bilanz und der Gewinn- u. Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1914/15.
2. Beschlußfassung über Genehmigung der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung und über Verwendung des Reingewinns.
3. Entlastung des Aufsichtsrats.
4. Entlastung des Vorstandes.
5. Wahl zum Aufsichtsrat.
6. Wahl des Bilanz-Prüfungsausschusses.

Aktionäre, die an dieser Hauptversammlung teilzunehmen beabsichtigen, wollen ihre Aktien nebst zwei gleichlautenden Verzeichnissen derselben **spätestens bis zum 23. August d. J.** an einer der nachbezeichneten Stellen hinterlegen oder die anderweitige Hinterlegung durch eine amtliche Bescheinigung, aus welcher die Nummern der hinterlegten Aktien ersichtlich sind, dem Vorstand nachweisen.

Hinterlegungsstellen sind:

- unsere Gesellschaftskasse in Willich;
- der Barmer Bankverein, Barmer, und seine Zweigstellen;
- die Deutsche Nationalbank, Bremen, und ihre Zweigstellen;
- das Bankhaus J. Frank & Co., Crefeld.

Willich, den 4. August 1915.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats
Wilk. Becker.

Großer Bilderatlas des Weltkrieges. Erste Lieferung. München, F. Bruckmann U. G. Folioformat. Preis M. 2.—.

Unter diesem Titel beginnt soeben ein Kriegsölbilderverk zu erscheinen, das sich in Anlage und Aufbau wesentlich unterscheidet von allen bisher veröffentlichten illustrierten Kriegsgeschichten. Wie die Werkzeuge des Krieges, so haben sich auch die Mittel, ihn im Bilde darzustellen, zu großer Vollkommenheit entwickelt. Das zeigt sich an diesem Bilderbericht, der, nach den einzelnen Kriegsschauplätzen und innerhalb derselben chronologisch geordnet, in vollendeter Form die gewaltigen Vorgänge so deutlich und so erschöpfend wie möglich vor Augen führt. In der ersten Lieferung sieht man auf großen und schönen Bildern die ungeheure Begeisterung der Mobilmachungstage vorüberziehen, die jetzt gerade ein Jahr hinter uns liegen; man sieht die unerreichte Fürsorge für die Opfer des Krieges und die Mitarbeit des ganzen Volkes hinter der Front. Es werden später folgen die Kriegereignisse in Belgien, Frankreich, Ostpreußen, Polen, Galizien, Serbien, in der Türkei und an den Dardanellen, im Kaukasus und in Ägypten; die Kämpfe zur See und in den Kolonien — alles wird an unseren Augen vorüberziehen, langsam, zu ruhigem, wiederholtem Betrachten einladend und ungleich den flüchtig auf dem Lichtschirm vorüberhuschenden Bildern, die dauernd nicht haften. Der Atlas bringt nur Wirklichkeitsbilder; Phantasiedarstellungen sind ausgeschlossen.

Das von Hermann Kossbrück bearbeitete Werk verzichtet — abgesehen von bald kürzeren, bald längeren erklärenden Unterschriften zu den einzelnen Bildern — mit voller Absicht auf umfangreiche Textbeigaben, die dem Wesen des Bilderwerkes widersprechen würden. Heute ist jedem überreiche Gelegenheit geboten, „Kriegsgeschichte“ zu lesen, die zunächst nur Tagesgeschichte sein kann; der Bilderatlas in seiner planvollen Anordnung ist die notwendige Ergänzung des gedruckten Wortes.

Außer den Bildern werden wichtige Urkunden im Facsimile gegeben, die zusammen mit den Seitenüberschriften die zeitliche Folge der Ereignisse ausreichend erläutern. Dem unerhörten Lügenfeldzug unserer Gegner wird die gebührende Beachtung geschenkt; Stimmungsbilder aus dem Lager der Feinde ergänzen in willkommener Weise das Gesamtbild. Der erste Band des Werkes wird bis Weihnachten fertig vorliegen, der zweite erscheint im nächsten Jahr. Für den Fall die noch kommenden Ereignisse es nötig erscheinen lassen sollten, ist ein Ergänzungsband vorgesehen, der auch alle die Bilder enthalten würde, die heute aus Gründen der Landesicherheit nicht veröffentlicht werden dürfen.

Wir verweisen auf den diesem Hefte beiliegenden illustrierten Prospekt.

Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft.

Die Herren Aktionäre werden auf Grund der §§ 24 ff. des Statuts zu der am
Freitag, den 3. September 1915, vorm. 11 Uhr,
 im Sitzungssaal der Gesellschaft, Berlin, Friedrich-Karl-Ufer 2-4
 stattfindenden

ausserordentlichen Generalversammlung

eingeladen. Der Besitz von je M. 500.— Aktien nominal gibt das Recht auf eine Stimme

Aktionäre, die an der Generalversammlung teilnehmen wollen, haben ihre Aktien mit doppeltm Nummernverzeichnis oder Hinterlegungsscheine der Reichsbank, der Bank des Berliner Kassenvereins oder eines deutschen Notars bis zum 28. August d. J. einschl. bei

der	Bank für Handel und Industrie, Berliner Handels-Gesellschaft, Deutschen Bank, Direction der Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank, Nationalbank für Deutschland,	} in Berlin,
dem	A. Schaaffhausen'schen Bankverein, den Bankhäusern S. Bleichröder, Delbrück Schickler & Co.,	
der	Hardy & Co. G. m. b. H. Bank für Handel und Industrie Filiale Breslau vorm. Breslauer Disconto-Bank, Dresdner Bank Filiale Breslau	} in Breslau,
dem	Bankhause E. Heilmann	
der	Filiale der Bank für Handel und Industrie, Deutschen Bank Filiale Frankfurt, Direction der Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank,	} in Frankfurt a. M.
dem	Bankhause Gebrüder Sulzbach	
der	Bank für Handel und Industrie Filiale Hamburg, Deutschen Bank Filiale Hamburg, Dresdner Bank, Norddeutschen Bank,	} in Hamburg,
dem	Bankhause M. M. Warburg & Co.	
den	A. Schaaffhausen'schen Bankverein, den Bankhäusern A. Levy, Sal. Oppenheim jr. & Cie.	} in Köln,
der	Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft A. - G. und Köln,	
	Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Bank für Handel und Industrie Filiale Leipzig Dresdner Bank	} in Leipzig,
	Bank für Handel und Industrie Filiale München, Deutschen Bank Filiale München, Dresdner Bank Filiale München	
dem	Schweizerischen Bankverein in Basel, Zürich und Genf, der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich, Basel und Genf	} in München,
	gegen Empfangnahme einer Legitimation in den üblichen Geschäftsstunden zu hinterlegen.	

Tagesordnung:

1. Antrag der Verwaltung auf Erhöhung des Aktienkapitals um höchstens M. 3600000.— mit halber Dividendenberechtigung für das Jahr 1915/16 und zwar bis höchstens M. 33075000.— im Umtausch gegen Stammaktien der BEW im Verhältnis von M. 3900.— nominal AEG gegen M. 4000.— nominal BEW-Stammaktien, wobei der Gewinnanteilschein der BEW für das Jahr 1914/15 den Umtauschenden vorbeibit, und weitere M. 2925000.— zum Kurse von nicht unter 120 % zur Barzahlung. Ermächtigung zur endgültigen Feststellung des Betrags der Kapitalserhöhung und zur entsprechenden Aenderung des § 6 des Statuts.
2. Aenderung der §§ 21 Abs. 1 und 34 Abs. 6 (Berechnung des Gewinnanteils des Aufsichtsrats nach 5% statt wie bisher nach 4%).
3. Zuwahl zum Aufsichtsrat.

Berlin, 11. August 1915.

**Der Aufsichtsrat
 der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft.**

Rathenau,
 Vorsitzender.



Denk
an uns
sende

**Galem
Aleikum
Galem Gold**
Zigaretten

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: N^o $\frac{3\frac{1}{2}}{3\frac{1}{2}}$ 4 5 6 8 10
 $\frac{3\frac{1}{2}}{3\frac{1}{2}}$ 4 5 6 8 10 Pg. d. Stk.

Trustfrei! 20 Stk. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stk. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigaretten-Fabr. Yenidze Dresden
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

BADEN-BADEN

Angenehmer Herbstaufenthalt.

Mildes Klima. Geschützte Lage. Glänzende Heilerfolge der Therwaibäder bei Kriepsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht. — Grössh. Heilanstalten mit allen Kurmitteln. — Inhalatorium. — Bäder und Kurhaus während des ganzen Jahres geöffnet. — Ermässigung: im Gebrauch der Bäder und Kurmittel an Kriegsverwundete und -kranke. — Konzerte, Theater, Vorträge, prachtvolle Spaziergänge. Bergbahn auf den Merkur (ausgezeichnet durch intensive Sonnenbestrahlung). Militärpersonen und ihre Angehörigen sind kurtaxfrei.

Auskunft u. Prospekte durch das städtische Verkehrsamt.

Bad Dürtheim

im Badischen Schwarzwald **Höchstgelegenes Solbad Europas**

Jährlich 100.000 Bäder. — Auskunft u. Prosp. durch das Grössh. O'Fronamt und den Kur- u. Verkehrsverein.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Salzbrunner Oberbrunnen

seit Jahrhunderten

heilbewährt bei **Katarrhen, Gicht**
und **Zuckerkrankheit**

Versand durch **Gustav Striebold**, Bad Salzbrunn i. Schl.

Bad Salzbrunn Oberbrunnen, Kronenquelle bei Katarrhen, Gicht, Zucker, Nieren- u. Blasenleiden.

Kohlensäure Mineralbäder, Wasserheilverfahren, Inhalatorien, Pneumatisches Institut, Radiumemanatorium. **Zanderinstitut.**

Das Mittel gegen
Zuckerkrankheit

Diobrotol

gesetzlich
geschützt

erprobt, wirksam, unschädlich,
in allen Apotheken erhältlich,
Prospekte gratis. Alleiniger Fabrikant:
Chem. Fabr. Apoth. Hans Kochs & Co., Berlin W. 98.

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.

Stets geöffnet. Prospekte frei.

Holzhäuser, zerlegbar, transportabel,

iefert in

H. & F. Dickmann, Berlin W. 57.

Ca. 1500 Bauten ausgef. Proso. kostenfrei.

In **Bad Salzbrunn** hat die Hochsaison mit einem verhältnismässig sehr starken Zugzuge von Kurgästen eingeseht. Trotz der Kriegszeit ist die Nachfrage nach Wohnungen eine rege und der Besuch der Kuranstalten und Bäder ein guter. Die vortreffliche Kurlapelle unter Leitung des Kgl. Musikdirektors **Kaden** spielt wie in Friedenszeiten; Künstlerkonzerte, Liederabende im Wäldchen und sonstige musikalische Veranstaltungen, z. B. in der Schweigerei **Idahof** und auf der **Wilhelmhöhe** finden statt. Die von wohlgepflegten Rasenmatten und Teppichbeeten eingeschlossenen Promenaden bieten nicht zuletzt durch die Anwesenheit der zahlreichen hier zur Erholung weilenden Offiziere und Mannschaften des hiesigen Vereinslazarett's ein abwechslungsreiches Bild.

In dankenswerter Weise hat die Königliche Eisenbahnverwaltung dem starken Fremdenzuge Rechnung getragen, indem sie mit Beginn des Monats **Juli** die bisherigen guten Eisenbahnverbindungen unseres Bades wiederhergestellt hat, die nunmehr die gleichen wie in Friedenszeiten sind.

Wie nochmals hervorgehoben sein mag, vollzieht sich die Brotverförgung ohne Schwierigkeit, so dass jeder Kurgast die ihm zustehende Brotmenge alsbald bei Ankunft erhält.

Vom 10. August sind in **Bad Salzbrunn** 4679 Kurgäste, 4844 Durchreisende, zusammen 9523 Personen eingetroffen; außerdem wurden 49 851 Tagesbesucher gezählt.

Alleinige Anzeigen! „Die Zukunft“ nur Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Annahme der Wochenschrift durch Fernspr. Amt Zenitrum Nr. 10 809, 10 810.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Rennen zu Hoppegarten

Sommer-Meeting

Dreizehnter Tag

Sonntag, den 22. August, nachmittags 3 Uhr
7 Rennen;

u. a.: **Sporn-Rennen**

Vierzehnter Tag

Donnerstag, den 26. August, nachmittags 3 Uhr
7 Rennen;

u. a.: **Languard-Rennen**

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagskisten

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe . . .	Mk. 14,-	Ein Sattelplatz Damen . . .	Mk. 4,-
do. II. " . . .	12,-	Sattelplatz Herren . . .	4,-
Ein I. Platz Herren . . .	10,-	do. Damen . . .	3,-
do. Damen . . .	6,-	Ein dritter Platz . . .	1,50
Ein Sattelplatz Herren . . .	8,-	Kinderkarten . . .	1,-

KRONEN BÜCHER

Kronen-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68

Soeben erschienen:

„Treue“

Roman

von

Margarete Böhme



Zu haben in
allen Buch-
handlungen,
auf allen
Bahnhöfen